



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Skizzen aus der Moldau. 1. : Zigeuner, Freibauern, Beamte.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

land hatte damals der Stoc noch nicht jene symbolische Bedeutung, die er heute hat, und daß Friedrich Wilhelm I., wenn man den Kern seines Lebens betrachtet, nicht jener aus einem Irrenhaus ausgebrochene Rasende war, wie er ihn schildert, davon hätten ihn die schönen Worte seines Sohnes überführen können.

Als Künstler, als geistvoller und witziger Schriftsteller steht Macaulay in dieser Abhandlung sehr hoch; aber die Gewalt, welche die Einbildungskraft über sein historisches Gewissen ausübt, wäre ein bedenkliches Zeichen für seinen Beruf, wenn es nicht durch andere große Leistungen widerlegt würde. In seiner englischen Geschichte und in den dazu gehörigen Versuchen hat ihn seine Vaterlandsliebe und der gesunde praktische Sinn, der die concreten Verhältnisse, in denen er lebt, in ihrem Zusammenhang zu verfolgen versteht, vor den Ueberschreitungen seines Witzes und seiner Phantasie bewahrt. Wo ihm aber diese Handhabe fehlte, darf man ihm nicht unbedingt vertrauen, und weil auch diese Einsicht, wenn auch nur negativ, das Verständniß eines bedeutenden Schriftstellers fördert, ist die Herausgabe der vorliegenden Abhandlung mit Dank aufzunehmen.

J. S.

Skizzen aus der Moldau.

1.

Zigeuner, Freibauern, Beamte.

Die unterste Stufe der Bevölkerung in der Moldau bilden die Zigeuner, die man hier fast allgemein als Landplage anseht. Dieser merkwürdige Menschenstamm zerfällt in drei leicht zu unterscheidende Classen. Die erste, unter dem Namen Lajeschi oder Tschetaschi bekannt oder vielmehr berüchtigt, ist die zahlreichste und verdient vor den beiden andern die Bezeichnung einer Landplage; etwas Roheres ist in Europa kaum mehr zu finden, und es werden mehre Menschenalter vergehen, ehe da ein Civilisationsversuch wirksam werden kann. Es ist schmerzlich, ein Verdammungsurtheil über einen ganzen Stamm fällen zu müssen, aber niemand wird uns widersprechen, wenn wir behaupten: alle Zigeuner dieser Classe seien Diebe, manche sogar bei Gelegenheit auch Mörder. Es mag einzelne Ausnahmen geben — uns ist keine zu Ohren gekommen. Zur Feldarbeit sind sie weder durch Güte, noch durch Strenge zu bewegen. In Lumpen gehüllt, oft ganz nackt, sitzen die dunkelbraunen Gestalten im Sommer unter Zelten, im Winter in Erdhütten; höchst selten findet man ein einzelnes Zelt, eine einzelne Erdhütte, immer scharen sich mehre Familien zusammen, und die kreischenden Weiberstimmen verkünden

4*

dem Reisenden schon von weitem, wo sie ihr Lager aufgeschlagen. Unstet ziehen sie im Lande umher, selten graben sie ihre Erdhütten für den Winter da, wo im Sommer die Zelte gestanden. Ein Zug solcher Zigeuner zu einer neuen Winteranstellung hat etwas Ueberraschendes für den, der ihn zum ersten Mal sieht. Gewöhnlich sind einige sehr hohe vierrädrige Karren von eigenthümlicher Form dabei, von einem mageren Pferde ohne Halfter und mehren halbnackten Männern gezogen; schwarzgestreifte wollene Zeltdecken und schmutziges Gepäck füllen den Korb des Karrens; oben thront ein altes Weib mit entblößter Brust, wie denn überhaupt die Zigeunerinnen es nie für nöthig halten, den Busen zu bedecken. Um die Alte herum liegen einige nackte Kinder, die bei kalter Witterung nur die Köpfe unter den Decken hervorstecken. Oft sitzt noch ein junges Weib mit einem Säugling an der Brust mit da oben, und häßlich ist es selten; so lange die Jugendfrische dauert, sind diese Zigeunerinnen mit ihren großen schwarzen Augen oft von anziehender Schönheit. Männer folgen dem Zuge mit Zeltstangen auf den Schultern, Kinder treiben Schweine an Hansschnüren vor sich her, Greise und Weiber schleppen Säcke mit Kukuruzmehl und sonstigen Lebensmitteln. Keine lebhaftere Farbe, als vielleicht hin und wieder ein rother türkischer Fes mit blauer Seidenquaste oder ein gelbes Tuch, das sich ein Weib turbanartig um den Kopf gewunden, blendet das Auge, und doch überrascht das Wilde, Malerische eines solchen Zuges.

Schon unter der Regierung des Fürsten Michael Sturdza im Anfange der vierziger Jahre wurde der Anfang zur Aufhebung der Leibeigenschaft der Zigeuner gemacht. Die der Regierung und den Klöstern gehörigen Zigeuner wurden für frei erklärt, und der Ertrag der von den Freien zu bezahlenden Kopfsteuer sollte dazu dienen, die Leibeigenen der Bojaren loszukaufen. Es kamen auf diesem Wege nicht unbedeutende Summen ein — dieselben wurden jedoch nur in seltenen Fällen zu dem ursprünglich bestimmten Zweck verwandt, und die in Aussicht gestellte, allgemeine Befreiung machte nur unbedeutende Fortschritte. Da entschloß sich endlich vor zwei Jahren der Hospodar Gregor Ghifa zu einer durchgreifenderen Maßregel: er decretirte die Aufhebung der Leibeigenschaft und sicherte den Besitzern von Zigeunern eine von der Regierung allmählig abzutragende Entschädigung. Es entstand damals das auch in deutsche Zeitungen übergegangene Gerücht, die Moldauer seien höchst unzufrieden gewesen mit dieser Maßregel; wir können als Augenzeugen mit gutem Gewissen das Gegentheil behaupten. Viele Bojaren entsagten der versprochenen Entschädigung unter der Bedingung, daß ihre früheren Leibeigenen eine Reihe von Jahren abgabefrei bleiben müßten. Wenn nicht alle diesem Beispiel folgten, so verdienten sie deshalb noch nicht den ihnen gemachten Vorwurf, mit Menschenfleisch zu handeln; manche kleine Bojarenfamilie besaß kein anderes Vermögen als eben nur einige Zigeunerfamilien, und es wäre schwer

gewesen, von ihnen zu verlangen, so ohne alle Vergütung ihr „Hab und Gut“ aus purer Menschenliebe hinzugeben.

Leibeigen oder frei müssen also die Zigeuner nach wie vor Abgaben zahlen und nebenbei ihre gewöhnlich sehr zahlreiche Nachkommenschaft ernähren. Zu einer stabilen Beschäftigung sind sie nicht zu bringen; halb oder ganz berauscht tagelang an der Sonne zu liegen ist ihr höchster Genuß: — wo sollen also Kopfsteuer und Lebensunterhalt herkommen? Da wählt also der Zigeuner irgend einen Erwerbszweig als Aushängeschild, um seine Faulheit zu verschleiern; er heißt Schmied, Schlosser, Schuster, Musikant oder Bärenführer, betreibt sein Handwerk hin und wieder am Tage, und geht dann die Nacht auf Raub aus. Unglaubliche Strecken legt er von Sonnenuntergang bis Sonnenaufgang zurück, um ein Pferd zu stehlen; nichts ist ihm zu gering; er nimmt alles, was ihm unter die Hand fällt, und zwar mit einer nicht gewöhnlichen Geschicklichkeit, über die man sich übrigens nicht wundern darf, wenn man bedenkt, daß schon ganz kleine Kinder zum Stehlen angehalten werden und sich nicht selten auf die Industrie legen, Schweinen einen Brei von Kukuruzmehl und Branntwein einzugeben, was die Thiere so betäubt, daß sie sich ohne ihr weithallendes Geschrei wegschleppen lassen. Auch unscheinbare Equipagen greifen die Zigeuner auf ihren nächtlichen Ausflügen an; wo sie eine Feuerwaffe oder hartnäckigen Widerstand wittern, bleiben sie fern, da durch die Verwundung eines einzigen von den Raubgefährten leicht auf die Spur zu kommen ist.

Was die Regierung mit diesen Leuten anfangen soll, um sie zu einem geregelten Leben zu zwingen, ist schwer zu entscheiden. Bis jetzt hat sie sich auf Prügel, und zwar sehr ansehnliche Prügel beschränkt, die aber durchaus nichts halfen, selbst wenn das mehrfach zusammengeschlagene Tuch, das der Delinquent für alle Fälle auf dem der Züchtigung am meisten ausgesetzten Theile des Körpers unter dem Beinkleide trägt — entdeckt und entfernt wurde. Es grenzt ans Fabelhafte, was ein Zigeuner an Schlägen aushalten kann, und weist man ihm ein Haus an zu ständiger Wohnung, so geht er durch mit Weib und Kind, weil, wie er behauptet, unter einem Dach es vor Flöhen nicht auszuhalten ist! — Wenn man bedenkt, daß es viele Tausende solcher unbändigen Familien im Lande gibt, so wird man gestehen, daß die Aufgabe der Regierung keine leichte ist.

Zur zweiten Classe der Zigeuner gehören die sogenannten Linguraren. Größtentheils dunkelbraun wie ihre Kollegen unter den Zelten, sind sie bei weitem civilisationsfähiger, und fangen an sich sogar recht nützlich zu machen. In Häusern mögen auch sie nicht wohnen, aber ihre Erdhütten vertauschen sie nie mit dem Zelte des Nomaden; sie sind in Dörfern ansässig und ernähren sich redlich mit der Sichel und der Hacke, und nachdem sie den Sommer

über tüchtig auf dem Felde gearbeitet, schnitzen sie im Winter mancherlei einfaches Hausgeräth aus Holz, besonders Löffel, was ihnen auch, dem Worte *Lingura* entlehnt, den Namen „Linguraren“ erworben.

Wir kommen endlich zu der dritten Classe, den *Batraschi*, die sich wahrscheinlich im Laufe der Zeit aus einzelnen, den beiden anderen Classen entlehnten Individuen gebildet. Diese wohnen in Häusern und liefern die Dienerschaft in den meisten moldauischen Familien. Anstellig wie sie sind, macht mancher eine glänzende Carriere, reist als Koch oder Kammerdiener mit seinem Herrn nach Paris, und kommt französisch parlirend wieder heim. Ein solcher flößt seinen früheren Kameraden den größten Respect ein, sie sind stolz auf ihn, und fragt jemand: wer ist denn der Stuzer da? so antworten sie geheimnißvoll: Das ist der Jean oder Pierre, der früher Zigeuner war!

Obgleich man es der ersten kaum anmerkt, gehören doch alle drei Classen zur griechischen Kirche. *Linguraren* und *Batraschi* sind sämtlich Glieder bestimmter Gemeinden, und beobachten gewissenhaft die Gebräuche ihrer Religion; bei der Classe der rohen *Lajeschi* ist das anders; Rückerinnerungen aus heidnischen Zeiten spielen noch eine große Rolle in dem, was man bei ihnen etwa Religion nennen könnte, und der Schwur an einem fließenden Wasser ist mehr werth als der in der Kirche geleistete. — Alle drei Kategorien sprechen rumänisch, die letzte aber unter sich lieber eine eigenthümliche, aus fortwährenden Gurgeltönen zusammengesetzte Sprache.

Nach diesem Zigeunerintermezzo knüpfen wir an den früher besprochenen Bauernstand die Classe der *Reseschen* oder *Freibauern*.

Während der Jahrhunderte, wo die Donauprovinzen von einheimischen selbstgewählten Fürsten als unabhängige Staaten regiert wurden, hörten die Kriege mit den benachbarten Völkern selten auf. Ein solcher Zustand der Dinge hatte eine Art stehenden Heeres nothwendig gemacht, die Hauptstütze des von Feinden bedrängten Thrones aber war das Aufgebot sämtlicher waffenfähiger Männer, die nach beendigtem Feldzuge zu ihren häuslichen Beschäftigungen zurückkehrten. Diejenigen, die sich besonders durch Tapferkeit hervorgethan hatten, erhielten von den Fürsten bedeutende Landstrecken als Geschenk, siedelten sich auf denselben an, und bildeten auf diese Weise ganze Dörfer von Gutsbesitzern, deren Nachkommen den Antheil ihrer Eltern untereinander theilten. Diese von Generation zu Generation zunehmende Zerstückelung des Bodens mußte natürlich, nach Maßgabe der Vermehrung der Bevölkerung in den *Reseschendörfern*, eine Abnahme ihres Wohlstandes herbeiführen. Die seit Beginn der Türkenherrschaft herbeigeführten Zustände thaten das Uebrige, und heutzutage ist, mit einigen an den Fingern herzuzählenden Ausnahmen, ein solches von kleinen Grundbesitzern bewohntes Dorf der Sitz der bittersten Armuth. Die berühmtesten Säuser sind *Reseschen*.

Da sie von keiner Herrschaft zum Arbeiten gezwungen werden, so pflegen sie ihre kleinen Felder nachlässiger als der Bauer. Schon im Winter durchziehen Agenten der Getreidehändler das Land, um Fuhrn zu miethen für die nächste Ernte; bei den Kseschen, die von keinem Herrn gewarnt und durch Erfahrung nicht klug werden, finden sie regelmäßig Gehör, machen Contracte mit ihnen, und ist dann die Zeit des Transportes da, so wird im besten Falle die Zeit des Herbstackers versäumt; oft aber kommen andere unvorhergesehene Umstände dazu, die den Verbundenen ganz daran verhindern, den Transport zu besorgen, und dann sind Pfändung und Ruin die Folge. Auf diese Weise gehen die Freibauern mehr und mehr zu Grunde, bis sich ein Bojar in den Grenzen ihrer Besitzungen ankauft, dieser benützt dann jede Gelegenheit, sein Grundstück zu erweitern, und die Leute bieten nur zu gern die Hand dazu. Bei jeder Hochzeit, bei jeder Kindtaufe, bei jeder Geldverlegenheit mit einem Wort, fällt dem Bojaren ein Stück Acker, Wiese oder Wald zu, bis einer nach dem andern den letzten Zoll des Besitzes seiner Vorfahren verkauft hat und in die weite Welt zieht. Mehre der schönsten Rittergüter haben sich durch solchen allmäligen Ankauf gebildet, und zwar um einen Spottpreis; noch vor zwei Jahren haben wir ein Beispiel vor Augen gehabt, wo der preussische Morgen des fruchtbarsten Bodens mit 7 Thlr. 15 Sgr. bezahlt wurde.

Der Ksesch unterscheidet sich von dem Bauer nur durch seine Kleidung — er trägt gern wenigstens irgend ein kaum zu bezeichnendes zerlumptes Fragment, das an ein Bojarenkostüm erinnert, sonst ist er in seiner Lebensweise, seinen Begriffen, seiner Bildungsstufe ganz Bauer, und wir hätten ihn in den ersten Abschnitt unserer Darstellung einschalten können, wenn uns nicht daran gelegen gewesen wäre, den deutschen Stimmen, die sich bei der gegenwärtigen Reorganisation der Fürstenthümer betheiligen, den schweren Ernst der Frage ans Herz zu legen: wenn die Lage des Bauernstandes eine andere werden soll, wie wollt Ihr die Verhältnisse desselben gestaltet wissen? Und wenn aus dem gegenwärtig gezwungen arbeitenden Bauer ein Freibauer wie der hier beschriebene Ksesch werden soll, wie ist dann seine Zukunft, dem abschreckenden Beispiel gegenüber, zu sichern? — Wir halten diesen Punkt unbedingt für den wichtigsten in der Frage der innern Reorganisation der herrlichen Donauländer.

Wir kommen jetzt zu einer Classe, die der Moldau wenig Ehre macht und den Beweis zur Bestätigung des Satzes liefert, daß in Sachen der Volksaufklärung nachlässig gemachte Versuche mehr schaden als nützen.

Einzelne Bauern, Kseschen und Dorfgeistliche — auf letztere kommen wir später ausführlicher zu sprechen — lassen ihre Söhne schreiben und lesen lernen. Die Jungen gehn anfänglich schwer dran, sind sie aber so weit, einige Buchstaben malen zu können, so fühlen sie sich unendlich erhaben über ihres Gleichen und halten es für unverträglich mit ihrer Würde, Hand anzulegen

bei den Feldarbeiten. Sie müssen Carriere machen — wozu hätten sie sonst die langweiligen Studien unternommen? Diese Classe hat sich in den letzten Jahrzehnten durch die Kinder und Kindeskinde dieser Schriftgelehrten so vermehrt, daß sie deutlich zu erkennen ist in der Masse der Bevölkerung. Ein Theil derselben geht in den untern Beamtenstand über und wir finden sie bei der Besprechung dieses letzteren wieder. Die Uebrigen sind Feldaussäher, Schreiber bei landwirthschaftlichen Administrationen und Branntweimbrennereien, ic. Sie zeichnen sich weder durch Ehrlichkeit, noch durch humanes Benehmen gegen ihre Untergebenen aus. Daß es Ausnahmen von dieser Regel gibt, brauchen wir wol kaum zu erwähnen; im Allgemeinen aber sind sie roh und mehr auf ihren eignen als auf den Vortheil ihres Herrn bedacht, was stufenweise zunimmt, je mehr sie sich in ihrer Art und Weise dem europäischen Schnitt nähern; die häuslichen Bedürfnisse halten gleichen Schritt mit der modischen Kleidung und die Ausgaben gehen dann natürlich crescendo. Je inniger man den moldauischen Bauer bei näherer Bekanntschaft lieb gewinnen muß, desto weniger sind diese Leute dazu geschaffen Sympathien einzulösen, und wir begnügen uns mit dieser kurzen Schilderung, um unsere Analyse fortzusetzen.

Wenn wir soeben gesagt haben, daß auf dem Gebiete der Volksaufklärung nachlässige Versuche mehr Schaden als nützen, und als Beweisführung auf eine Classe der Bevölkerung weisen, wo der Hauptzug des Nationalcharacters — harmlose Gutmüthigkeit — durch die erste leise Einwirkung der Bildung verdunkelt erscheint, so tritt uns bei weiterer Forschung die tröstliche Ueberzeugung entgegen, daß der Moldauer wieder wird, wozu er geschaffen, wenn eine Familie erst einige Generationen hindurch die Resultate des Strebens nach Civilisation gehörig verdaut hat.

Was nicht zur ersten Aristokratie des Landes gehört, ist der eben als so unerbaulich geschilderten Classe entsprossen, und bildet den in der Moldau mit scharfen Strichen nicht zu begrenzenden Mittelstand.

Wir rechnen hierzu vor allen Dingen die Gutspächter. In einem Lande, wo der Ackerbau die Hauptrolle spielt, muß diese Classe eine sehr zahlreiche sein, und sie ist es in der That so sehr, daß in den letzten 15 Jahren der Pachtwerth der Güter um das Dreifache gestiegen ist. Hat sich ein fleißiger Mann ein kleines Capital zusammengeslagen, so steht er sich nach einer Pachtung um, arbeitet mit eiserner Ausdauer, trägt Entbehrungen aller Art, wobei ihm seine Frau treulich hilft, und arbeitet sich häufig zu Wohlhabenheit und sogar Reichthum empor. Das Erste, was er dann thut, ist freilich, einem Böhrentitel nachzustreben; aber die kleine Schwachheit ist verzeihlich, da nach den eingewurzelten Ideen des Landes erst ein solcher Titel den Menschen zum „ganzen Mann“ macht. Verdient dabei jemand einen Vorwurf, so ist es die Regierung, die, dem organischen Statut zum Troz, Leute betitelt hat, die sich durch

sein Verdienst einen Anspruch darauf erwerben; es ist leider sogar nicht zu leugnen, daß sehr viele für Geld Bojaren geworden; zur Schande derjenigen, die das Geld eingesteckt.

Schmückt aber erst ein Titel den Hausvater, so thut er was er kann, um seine Familie empor zu bringen. Seine Söhne besuchen die Schule, oder haben deutsche und französische Hauslehrer, oder gehen sogar nach Berlin und Paris, um sich auszubilden, und es sind uns viele junge Leute bekannt, bei denen die Bemühungen ihrer Eltern schöne Früchte getragen. Wir wollen nicht behaupten, daß oft Gelehrte aus ihnen werden. Häufig ohne alle Aufsicht in den Vergnügungsstrudel einer großen Hauptstadt geworfen, nehmen die bals champêtres und Wintergärten natürlich viel Zeit in Anspruch; aber selten wird einer so wenig Ehrgefühl haben, ganz unwissend nach Hause zurückzukehren — sie bringen fast ohne Ausnahme mehr mit als äußeren Firniß. Ein solcher in der Fremde erzogener junger Moldauer ist gewöhnlich eine sehr angenehme Erscheinung; sein angebornes Talent für Sprachen, die in seiner Natur liegende Bonhommie, die Leichtigkeit seiner Bewegungen, die ihm noch als Rück Erinnerung seiner in Feld und Wald zugebrachten Kinderjahre anhaftet und die er in der pariser und berliner Gesellschaft verfeinert — alles das erwirbt ihm Sympathien. Die im Lande aufwachsenden jungen Leute dieser Classe sind meist etwas steifer; man sieht und hört es ihnen an, daß sie ihre Ideen nach denen ihrer gereiften Kameraden zu modeln streben; aber in einem bleiben sie sich gleich, über den Stamm der Rumänen geht ihnen nichts! In vielen von diesen ist ein mächtiges Streben unverkennbar, und dieses Streben, mag es selbst bisweilen Irwege gehen, ist nicht hoch genug anzuschlagen; in ihm liegt der Kern vieles Schönen für die Zukunft. Sind ihre Studien auch nicht sehr gründlich, die Geschichte ihres Vaterlandes ist ihnen bekannt, und es erwacht in ihnen ein instinctmäßiges Sehnen, es dem übrigen Europa näher zu bringen. Mögen ihre politischen Ideen sich auch theilweise in Träumereien verlieren, wenn nur Ideen da sind, die Erfahrung thut das Ihrige dazu, um sie der Wirklichkeit näher zu bringen und sie mit derselben zu verflechten. So lange dergleichen Träumereien nicht zu sinnlosem Handeln verleiten, müssen wir sie achten, sie nähren die Vaterlandsliebe im jugendlichen Herzen und veredeln es. Laßt nur den Jüngling Verse machen — als Mann wird er Euch einst mit seiner Prosa nützen. Diese jungen Leute gehören fast ohne Ausnahme der Unionspartei an.

Da nun das organische Statut den höchst merkwürdigen Grundsatz aufstellt, daß ein jeder, der so glücklich gewesen ist, einen Posten zu erhalten, denselben nach drei Jahren räumen muß, um einem anderen Platz zu machen,*)

*) Es heißt freilich, der Beamte, der das öffentliche Vertrauen erworben, dürfe nicht nach Ablauf der drei Jahre entfernt werden; uns sind jedoch kaum ein paar Beispiele einer Grenzboten. III. 1857.

so schwimmt der eben erwähnte Bestandtheil der Mittelclasse mit dem niederen Beamtenstande, so daß gar keine Grenze zu bezeichnen ist. Kleine Gutsbesitzer und Pächter kehren von dem Pflug zum Schreibtisch und von diesem zu jenem zurück, je nachdem das Glück ihnen wohl will. Es entsteht dadurch ein ewiges Rennen und Jagen nach einem Dienst. Oft geschieht es auch, daß nicht einmal der dreijährige Termin eingehalten wird, denn auch die Minister wechseln sehr oft, und ein jeder neue Machthaber sucht seine eigenen Creaturen anzustellen. Ohne Zweifel wird die Reorganisationscommission diesem Unfug ein Ende machen, denn was alle Zweige der Administration bei diesem unaufhörlichen Wechsel leiden, bedarf wol keiner Auseinandersetzung.

Bei Erwähnung des Beamtenstandes müssen wir ein Uebel näher beleuchten, das der Moldau fortwährend zum Vorwurfe und leider zum wohlverdienten Vorwurf gemacht wird: die Bestechlichkeit der Angestellten. Wir haben es uns nicht zur Aufgabe gemacht, rosenroth zu übertünchen, was schwarz ist, und sagen daher — ja, die Bestechlichkeit ist sehr groß. Und was noch schlimmer ist: wer im Dienst als ehrlicher Mann dasteht, muß mit großer moralischer Kraft begabt sein, denn die öffentliche Meinung kommt ihm nur sehr unvollkommen zu Hilfe, um seine Grundsätze aufrecht zu halten. Ein Charakter, der sich schon fest ausgebildet in den Strudel des Lebens wirft, bleibt unerschütterlich dastehn, und es gibt solcher viele in der Moldau, vor denen wir freudig den Hut ziehen. Ein Mann aber, dem die Principien noch nicht ganz fest ins Herz gegraben stehn, tritt in den Dienst, vielleicht mit den ehrlichsten Absichten; — siehe! da steckt einer seiner Collegen einige Ducaten ein; die Leute wissen es, da muß es doch Geschrei geben, meint der Jüngling, mein Colleague wird sich vor Schande nicht mehr zu bergen wissen. Bewahre der Himmel! Die Leute wissen es und drücken ihm die Hand wie früher, und sagen ihm bon jour wie früher, und er erwidert bon jour ohne zu erröthen. Die Ducaten hat er aber eingesteckt und sie haben ihm wohl gethan: er hat sich ein paar Pferde angeschafft. Ich gehe auch nicht gern zu Fuß, sagt der Jüngling, und nimmt nun auch Ducaten. So stumpft sich sein Sinn allmählig ab, und er weiß am Ende nicht mehr deutlich zu unterscheiden, was Recht und was Unrecht ist! Und gehört er vielleicht zu der privilegierten Classe, die Theil hat an der Wahl der Individuen zur Besetzung der höchsten geistlichen Aemter, so läßt er sich seine Stimme theuer bezahlen, indem er sein Gewissen damit beschwichtigt, daß ihm der eine der Candidaten so lieb war wie der andere, daß er also mit dem Geldnehmen keine Unehrllichkeit begangen!

Das Publicum ist so gewöhnt daran, dem Beamten fast jede kleine Dienstlängeren Dienstzeit bekannt. Es steht dem Verabschiedeten übrigens frei, gleich einen anderen Posten zu suchen.

leistung klingend zu vergüten, daß es den Leuten gar nicht in den Sinn kommt, die Bestechlichkeit zu verachten. „Der Beamte hat Kinder und wird schlecht bezahlt,“ sagt der Moldauer in seiner Gutmüthigkeit, und erlaubt sich höchstens einen Scherz. Ein solcher, übrigens auf einer historischen Anekdote beruhender kam neulich auch auf dem Nationaltheater in Jassy vor und ist zu charakteristisch, um hier nicht seine Stelle zu finden, als Beweis, wie scharfsinnig der Beamte bisweilen seine Einkünfte zu vergrößern weiß. Es war einmal ein Kreishauptmann oder Ispravnik, der hatte kein unbewegliches Vermögen, wol aber ein bewegliches in Gestalt eines Truthahns, der als einsamer Hagestolz auf dem Hofe lebte, aber täglich in den Morgenstunden seinem Herrn die wichtigsten Dienste leistete. Die Klagenden und Bittenden suchten den Würdenträger gewöhnlich in seinem Hause auf, statt auf das Amtlocal zu gehn, weil der Herr so spät aufzustehn pflegte. Ein gut abgerichteter Zigeunerbursche empfing sie im Vorzimmer, wo sie von draussen nur einzeln hereingelassen wurden. „Was willst du?“ war die übliche Frage. — „Ich habe eine Klage vorzubringen.“ — „Hast du denn gar nichts mitgebracht?“ — „Nein.“ — „Nach der Landesitte schickt es sich nicht, so mit leeren Händen zu kommen — weist du was, ich will dir einen Truthahn verkaufen, den du dann dem Herrn hineinträgst.“ Der Kläger kratzte sich vielleicht wol den Kopf, erhandelte aber den Truthahn, und trug ihn als Beilage zu seiner Bittschrift ins Zimmer, von wo der langbeinige Vogel augenblicklich wieder zu dem Zigeunerburschen zurückkehrte, um in die Hände eines neuen Käufers zu gerathen. Wenn man bedenkt, daß dieser Handel sich 10 bis 20 Mal täglich wiederholte, so kann man sich vorstellen, welchen Umsatz von Capitalien der wackere Indian zu Wege brachte. Er soll am Ende an sein Handwerk so gewöhnt gewesen sein, daß er jedem Eintretenden ohne Aufforderung leichtfüßig auf den Arm hüpft.

Es ist also leider nicht zu leugnen — die Bestechlichkeit ist groß in der Moldau. Wir stellen aber auch zugleich die Behauptung auf, daß bei der jetzigen Lage der Dinge das Uebel hat einreißen müssen, wenn man dabei bedenkt, seit wie kurzer Zeit erst die Civilisation ihren Einzug in den Donau-Provinzen gehalten hat. Wir brauchen nur den obenerwähnten sinnreichen Besitzer des Truthahns zu nehmen: er ist Ispravnik, bewohnt die Hauptstadt des Districts, ist durch die Landesitte gezwungen, offenes Haus zu halten für Bekannte und Unbekannte, die oft mit Pferden und Dienerschaft tagelang bei ihm zubringen, und das Personal seiner Kanzlei ist etatmäßig nicht zahlreich genug für die laufenden Geschäfte, er muß aus eigenen Mitteln noch einige Schreiber halten. Und um allen diesen Ausgaben die Stirn zu bieten, hat er 8—900 Thlr. Gehalt! Hat der Mann also kein eigenes Vermögen, so bleibt ihm nichts übrig, als den Dienst zu verlassen oder — zu dem Indian

seine Zuflucht zu nehmen, während die Schreiber en miniature dasselbe treiben.

Dann ist das Gesetz mit der dreijährigen Dienstzeit wie eigens dazu geschaffen, der Bestechlichkeit die Thore zu öffnen. Nehmen wir einen unbemittelten Mann mit zahlreicher Familie, der so glücklich gewesen ist, einen Posten zu erhalten. Der Gehalt nährt ihn und seine Kinder, er könnte ehrlich bleiben, wenn ihm der Dienst bei tadelloser Aufführung auf Lebenszeit gesichert wäre — aber der Abschied schwebt ihm wie ein drohendes Gespenst vor Augen, er muß sammeln während der drei fetten Jahre, denen vielleicht sieben magere folgen — und seine Kinder hungern sehn thut weh!

Und damit sind die Entschuldigungsgründe für den bestechbaren Beamten noch nicht erschöpft. Die Geschichte der Moldau in der Hand finden wir deren noch mehr. Vor anderthalb Jahrhunderten sah es anders aus im Lande: Bedrückungen dem Schwächeren gegenüber kamen freilich nicht selten vor, aber die Handhabung der Gerechtigkeit wurde auf eine so patriarchalische, der heutigen Oeffentlichkeit und Mündlichkeit des Verfahrens nahe kommende Weise betrieben, daß von einem Handel mit den Gesetzen nicht die Rede sein konnte; wer aus den niederen Ständen sich in seinem Rechte gekränkt glaubte, hatte immer noch den Ausweg, sich unter das Fenster des regierenden Fürsten zu stellen und so lange um Gnade zu schreien, bis er vorgelassen wurde, und von den sinnreichen Rechtsprüchen dieser letzten Instanz haben sich manche bis auf den heutigen Tag im Gedächtniß des Volkes erhalten. Wir finden sogar in den Chroniken einen Finanzminister, der zum Tode verurtheilt wurde, weil er sich Veruntreuungen erlaubte. Vor anderthalb Jahrhunderten aber begann die Entsittlichung. Statt der einheimischen Fürsten besetzte die Pforte eigenmächtig den Thron mit Phanarioten. Diese hatten nicht selten ihr Vermögen geopfert, um zu der Fürstenwürde zu gelangen, sie mußten also in der Moldau das Eingebüßte zu ersetzen suchen, und die Gerechtigkeit war nicht mehr gratis zu haben. Das Beispiel von oben fand Nachahmer, und so stieg die Bestechlichkeit von Stufe zu Stufe bis zu dem untersten Beamtenkreis. Wenn man nun noch bedenkt, daß die Großwürdenträger der Pforte ihren Vortheil darin fanden, so oft als möglich einen neuen Fürsten ins Land zu schicken, so kann man sich ein deutliches Bild davon machen, mit welcher Hast sich jeder zu bereichern suchte, mit welcher Schnelligkeit der Krebschaden um sich griff.

Sollen wir uns also nun auf die Brust klopfen und sagen: wir danken dir, Herr, daß wir nicht sind wie diese Sünder? Wenn wir uns die Mühe nehmen wollten, eine Rundreise durch Europa zu machen, so würden wir, aller Wahrscheinlichkeit nach, manches Volk finden, das noch an derselben Krankheit darniederliegt, obgleich es vielleicht nicht so viele Entschuldigungen vor-

bringen könnte, und jedenfalls mehr Zeit gehabt hat, sich von dergleichen Schlacken zu säubern. Auf Reisen kommt man freilich vorzugsweise mit Zoll- und Paßbureaus in Berührung und was diese betrifft, so hat Verfasser dieses in seinem Leben die verschiedenartigsten Silber- und Goldmünzen anzubringen Gelegenheit gehabt. Die rumänenfeindliche Presse hat also Recht, der Bestechlichkeit in den Donauprovinsen zu Leibe zu gehn — sie wird rumänenfreundlich dadurch — aber, der Gebrechen zu Hause eingedenk, sollte sie die Nachsicht dabei nicht aus dem Auge verlieren.

H. Heine.

Denkwürdigkeiten und Erlebnisse aus meinem Zusammenleben mit ihm. Von Friedrich Steinmann. . . Mit dem Portrait und zwei Autographen H. Heines. Prag und Leipzig, Kober, 1857. —

Der Verfasser hat mit Heine zusammen studirt und später mehre Briefe mit ihm gewechselt. Aus dieser Periode gibt er einige interessante Notizen; für die spätere Zeit bezieht er sich auf Mittheilungen anderer Freunde Heines, die bereits in verschiedenen Journalen abgedruckt sind. Leider ist er mit seinem Material nicht sorgfältig genug umgegangen. Seine Nachlässigkeit geht so weit, daß er mehre Lieder, die längst gedruckt sind, als ungedruckte mittheilt. — Im Widerspruch mit dem Dichter gibt er als sein Geburtsjahr 1797 an. Es wäre doch endlich Zeit, daß darüber etwas Bestimmtes constatirt würde. Von dem größten Dichter, den Deutschland seit 1815 gehabt, wird sich doch der Geburtstag urkundlich feststellen lassen. Aus Heines Jugendzeit in Düsseldorf werden ein paar Gedichte mitgetheilt, die von den bekannten Liedern so grenzenlos abweichen, daß der Herausgeber wol die Verpflichtung gehabt hätte, seine Quelle zu nennen, z. B. aus dem Jahr 1815.

Deutschlands Ruhm will ich besingen.

Höret meinen schönsten Sang!

Höher will mein Geist sich schwingen,

Mich durchbebet Wonnedrang.

Kam aus fernem Frankenlande

Ging die Hölle schlau, gewandt,

Brachte Schmach und schöne Schande

In dem frommen, deutschen Land.